



Die Hochzeit.

Den nachmaligen Kaiser Wilhelm II konnte ich während meines Potsdamer Aufenthaltes oft sehen, wenn er als Prinz seine Kompanie in den Dienst führte oder seine Ritte in die Umgebungen der Havelresidenz machte. Aber das waren flüchtige Begegnungen ohne persönliche Berührung. Wohl aber durfte ich Zeuge eines der bedeutsamsten Tage seines Lebens sein, als er am 27. Februar 1881 seine Hochzeit feierte. Ich war damals im Hause des Oberhofmarschalls des alten Kaisers. Und der Graf hatte die Freundlichkeit, mir einen vielbeneideten Platz zu verschaffen, von dem aus ich alles aus der Nähe sehen konnte.

Noch sehe ich das prächtige Bild vor mir, das Berlin bot, als es sich zur Hochzeit des Kaiserenkels rüstete. Der alte Kaiser, der verehrungswürdigste Monarch seiner Zeit, lebte noch unter uns. Der Kronprinz stand in der Fülle seiner Kraft. Sein vierundzwanzigjähriger Sohn, Prinz Wilhelm, durfte die holdselige Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein heimführen. Die Braut war schon am 25. Februar am Potsdamer Bahnhof angekommen. Aber da sie die Hauptstadt nicht vor ihrem feierlichen Einzuge betreten



sollte, war sie einstweilen in dem im Tiergarten gelegenen Schlosse Bellevue abgestiegen.

Am 26. Februar sollte sie einziehen. Alles wetteiferte, Behörden und Privatpersonen, um die Stadt in ein würdiges Festgewand zu kleiden. Vor allem war das natürlich der Fall auf der vom Brandenburger Thor durch „die Linden“ bis zum Königlichen Schloß reichenden Einzugsstraße. Diese ganze Strecke war wie in einen großen Festsaal verwandelt. Das Brandenburger Thor, mit seinen gewaltigen dorischen Säulen auch sonst den ganzen Platz beherrschend, war von kunstgeübten Händen mit Fahnen und Gewinden in ein erhabenes Triumphthor verwandelt, über dem die Viktoria mit ihrem Biergespann in die Stadt einzuziehen schien. Unter den Linden stand Flaggenmast an Flaggenmast, mit Tannengrün geschmückt, und die Fahnen leuchteten festlich an dem sonnigen Februartage. Die Stirnseiten der Häuser waren mit kostbaren Teppichen und anmutig gerafften Stoffbehängen festlich herausgeputzt.

Die größten Vorbereitungen waren aber an unserem Pariser Platz getroffen, an dem wir wohnten. Denn hier sollte die einziehende Braut von der Stadt Berlin feierlich begrüßt werden. Gerade dem Balkon gegenüber, auf dem wir standen, war eine stufenartig aufsteigende Zuschauerbühne errichtet, deren Brüstung mit schönen Malereien bedeckt war. Hier sollten der Bundesrat, die Staatsminister, der Reichstag, der Landtag und andere Ehrengäste ihren Platz haben. Der ganze Pariser Platz war über Nacht mitten im Winter wie von Zauberhänden in einen leuchtenden Frühling verwandelt worden. Wie erstaunt waren wir, als wir am

Morgen vor unseren Fenstern anstatt des grauen Straßenpflasters weit und breit lauter frischen grünen Rasen mit dazwischen leuchtenden wundervollen Blumenbeeten erblickten!

Am frühen Nachmittag wurde die Braut erwartet. Sie mußte von Schloß Bellevue durch den Tiergarten zum Brandenburger Tor fahren. Daher hatten schon draußen vor dem Tore Tausende von Berliner Jungen die winterlich entlaubten Bäume des Tiergartens erklettert, so daß die Prinzessin wie durch lebendige Bäume fuhr. Auch die mächtige Zuschauerbühne uns gegenüber hatte sich mit Ehrengästen gefüllt. Andere, die keinen so bevorzugten Platz hatten, wußten sich zu helfen. Sie stiegen auf die Dachfirsten der Häuser, so daß die Häuser uns gegenüber und die Linden entlang nicht nur an den Fenstern, sondern auch auf den Dächern mit Tausenden von Zuschauern besetzt waren.

Der Pariser Platz war natürlich abgesperrt. Nur einzelne Wagen wurden mit besonderer Erlaubnis durchgelassen. Als einer der ersten kam der Generalfeldmarschall Moltke angefahren, dessen Erscheinung mit lauten Zurufen begrüßt wurde. Noch lebhafter war der Beifall, als man in einem Wagen den Fürsten Bismarck erkannte, dessen gewaltige Gestalt in der Uniform seiner Halberstädter Kürassiere mit den gelben Aufschlägen und dem blitzenden Stahlhelm mit dem tausendstimmig ertönenden Deutschlandlied geehrt wurde.

Jetzt hörte man draußen vor dem Brandenburger Tor Militärmusik. Aller Augen richteten sich hinüber zu den mächtigen Säulen, die den majestätischen Eingang zur Reichshauptstadt bilden. Truppen des ersten Garderegiments, nicht im Helm, sondern in den malerischen hohen Grenadiermützen

aus dem siebenjährigen Krieg marschierten in dröhnendem Taktschritt durch das Tor. Der jugendliche Hauptmann aber an ihrer Spitze war niemand anders als der glückliche Bräutigam, Prinz Wilhelm, der seine Kompanie vom Potsdamer Bahnhof zum Schloß führte. Da erscholl tausendstimmiger Jubel. Hüte und Mützen flogen in die Höhe, und alles winkte dem Kaiserenkeln zu, dem der heutige Tag vor allen anderen galt, während er selbst in militärisch straffer Haltung und mit ernstem Angesicht seinen Weg zum Schloß fortsetzte. Niemand dachte damals, daß er schon nach sieben Jahren den Kaiserthron besteigen sollte.

Nicht lange, da kam neue Bewegung in die harrenden Massen. Trompetenfanfaren erklangen von außerhalb des Brandenburger Tors. Pferdegetrappel hallte scharf auf dem Pflaster, mehrere Schwadronen blauer Husaren ritten durchs Tor. Hinter ihnen kam ein stattlicher Reiterzug der Reichspost, der Oberpostdirektor von Berlin mit wohl fünfzig Postillionen in der hübschen Postillontracht. Sie bliesen, da der Bräutigam noch nicht dreißig Jahre alt war, zur allgemeinen Heiterkeit das Lied „Schier dreißig Jahre bist du alt“. Und nun erschien endlich die Hauptperson, die Braut. Sie saß neben der Kronprinzessin in dem goldenen achtspännigen Wagen, in dem schon die Königin Luise im Jahre 1793 ihren Einzug in Berlin gehalten hat. Die Pferdegeschirre blitzten von Silber, und über den Köpfen der Pferde nickten lustig mächtige Straußenfedern.

Jetzt trat der Oberbürgermeister Forckenbeck von Berlin an den Wagen und begrüßte die Prinzessin namens der Stadt. Sofort erwiderte sie. Es war das erste Mal in ihrem Leben,

daß sie den Mittelpunkt einer so gewaltigen Rundgebung bildete. Aber nach der ersten holden Verwirrung, so erzählte mir nachher einer, der dabei gestanden hatte, in der das liebliche Gesicht sanft errötete, sagte sie unbefangen mit ihrer klangvollen Stimme: „Ich danke Ihnen, Herr Oberbürgermeister, von ganzem Herzen für die Aufnahme, die ich gefunden habe. Ich bin tief gerührt von dem großartigen Empfang. Ich werde des heutigen Tages gedenken und werde bestrebt sein, die Liebe, die mir in so reichem Maße entgegengebracht wird, meinerseits zu erwidern, um von der Berliner Bevölkerung ganz zu den Ihrigen gezählt zu werden.“ Ach, sie ahnte nicht, wie sie dies Berlin einst verlassen sollte! Hinter dem Wagen der Braut kam noch eine große Zahl sechs- und vierspänniger Wagen. Aber niemand achtete viel darauf. Aller Augen folgten nur dem Wagen der Braut, so lange man ihn noch sehen konnte, wie er durch eine jubelnde Menge von vielen Tausenden dem königlichen Schlosse zufuhr.

Am nächsten Tage, es war der Sonntag Estomihi, fand die Trauung in der Schloßkapelle statt. Ich gehörte zu den wenigen gewöhnlichen Sterblichen, die an der Feier teilnehmen durften. Die Schloßkapelle ist ein herrlicher Raum, geweiht nicht nur als gottesdienstliche Stätte, sondern auch durch die größten Erinnerungen des brandenburgischen Hauses. Aber bei der Menge der fürstlichen Gäste mit ihrem Gefolge konnten nur sehr wenige andere Zutritt erhalten. Mir hatte Graf Perponcher einen Platz droben auf der Galerie verschafft. Da konnte ich alles aufs beste sehen und hören. Als der Brautzug vom Weißen Saale her die Kapelle betrat,

ging die hohe Bischofsgestalt Rögels mit der gesamten Hof- und Domgeistlichkeit dem Brautpaar entgegen und geleitete es, nachdem der glänzende Zug der Marschälle, Kammerherren und Pagen vorbei war, zu den Plätzen vor dem Altar. Prinz Wilhelm, in der Uniform seines Regiments, mit der Kette des Schwarzen Adlerordens geschmückt, führte mit der hoch erhobenen Rechten seine liebliche Braut, auf deren dunkelblondem Haar eine Krone von Diamanten funkelte. Auf ihren Wangen lag ein rosiger Schimmer, und Freude strahlte aus ihren blauen Augen. Dann folgte ein so glänzender Zug, wie man ihn nicht oft in der Welt sehen kann. Fürsten aus den verschiedensten Ländern, Deutschland, England, Holland, Schweden, voran der alte Kaiser mit der Königin von Sachsen, hinter ihm die ritterliche Gestalt des Kronprinzen mit dem Marschallstab.

Rögel nahm zum Text aus der Epistel des Sonntags Estomihi das Wort: „Die Liebe ist die größte unter ihnen“. Es war die Fortsetzung des Textes bei der nicht lange vorhergegangenen goldenen Hochzeit des Kaisers: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei“. In formvollendeter Rede wußte er dies goldene Wort des Apostels Paulus auf den festlichen Tag anzuwenden. Er schloß mit den Worten: „Weit über alle Lande ragt Ihr hochgebautes Haus. Umso weiter reicht der vorbildliche Einfluß desselben. Ein deutsches Haus soll es werden, ernst und wahr, eine Stätte guter deutscher Zucht und Sitte, und dabei ein christliches Haus, in dem sich aus Morgen- und Abendsegen Gottes Tage weben“. Haben jemals diese Worte eine vorbildliche Erfüllung gefunden, so war es in dieser Ehe, die

damals in der Schloßkapelle eingesegnet worden ist, in der reinen, frommen, edeln Häuslichkeit des nachmaligen Kaiserpaars.

Nach alter Sitte des Hohenzollernhauses begann auch der nächste Tag, der erste Tag des jungen Hausstandes, mit einem Gottesdienst in der Schloßkapelle. Diesem habe ich nicht beigewohnt, wohl aber am folgenden Abend der Galavorstellung im Opernhause. Eine glänzende Versammlung füllte das Haus. Aller Augen waren mehr auf die kaiserliche Laube als auf die Vorstellung gerichtet. Die neuvermählte Prinzessin saß dort neben dem alten Kaiser, der sich immer wieder an sie wandte. Ich konnte von meinem Platze aus sehen, wie ein Sonnenschein der Freude über dem durchfurchten Antlitz des vierundachtzigjährigen Herrschers lag, wenn er mit ihr sprach. Man merkte, wie froh er war, daß sein Enkel ein solches Kleinod sein eigen nennen durfte.

Lang, lang ist's her. Wenn ich an alles denke, was später gefolgt ist, so wollen mir diese aus den Tiefen der Erinnerung aufsteigenden Bilder wie eine Fata morgana aus längst verschollenen glücklichen Zeiten vorkommen. Aber mein Leben lang habe ich mich darüber gefreut, daß es mir vergönnt war, diesen goldenen Tag im Leben meines Kaisers aus nächster Nähe mit erleben zu dürfen.

Der Kaiser in Jerusalem.

Siebzehn Jahre waren seit der Hochzeit des Kaisers vergangen, als ich durch die Reise zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem in nähere Berührung mit ihm kam.